

Betrachtung des Begriffs „menschliche Natur“

Ivone Gebara

Jedes Mal, wenn wir von der Natur des Menschen sprechen, sind wir geneigt, den Anschein zu erwecken, dass es „etwas“, einen mehr oder weniger feststehenden und unveränderlichen Inhalt gibt, auf den wir diesen Begriff anwenden. Oft hören wir Ausdrücke wie etwa: „das ist naturgemäß“, „das ist wider die Natur“, „die natürlichen Lebewesen“, „Sünden wider die Natur“ usw.

Worauf beziehen wir uns letzten Endes, wenn wir von Natur sprechen? Was ist Natur? Wer ist Natur? Wie bestimmen wir die Natur der Lebewesen? Wäre etwa die Kultur das Gegenteil von Natur?

In diesem Beitrag ist es mir nicht möglich, dem Begriff „Natur“ in der Philosophie- und Theologiegeschichte und noch viel weniger in der Biologie nachzuspüren. Ich werde als Beitrag zu einem alten und umfassenden Thema, das nun die gesamte ökologische Reflexion des 21. Jahrhunderts bestimmt, drei kurze Punkte darstellen.

I. Die Natur als Schöpfung Gottes

In der patriarchalischen Tradition des Christentums wurde ausgehend vom Schöpfungsmythos die Vorstellung entwickelt, dass Gott aus dem Nichts erschaffen hat. Das Nichts ist ein leerer Begriff, der in Wahrheit auf die göttliche Schöpferkraft verweist, die keinerlei Vermittlung bedarf. In diesem Sinne ist das „Nichts“ ein imaginärer Begriff, vor allem, wenn er sich nicht auf die Abwesenheit irgendeines materiellen Elements bezieht. Wir können sagen: „In dieser Kiste gibt es nichts“, um auf ein Fehlen des Inhalts zu verweisen, den man zu finden hoffte. Doch wenn sich der Begriff „Nichts“ auf Gott bezieht, dann wird er mit einer Macht ausgestattet, die seine Überlegenheit anzeigt. Gott steht höher als die Natur, oder, es gibt etwas oder jemanden, der über der Natur steht und von dem diese abhängig ist. Doch was ist ihrerseits diese „sie“, die Natur? Und wer ist dieser „er“, Gott, der Schöpfer von allem, was existiert?

Lange Zeit glaubte man, dass die Natur der Planet Erde sei, der vor dem Menschen da war und auf dem wir geschaffen wurden: zuerst der Mann und dann die Frau. Und eben aus dieser Natur bzw. Materie, die durch den Hauch des göttlichen Atems belebt wurde, sind wir erzeugt worden. Wir wurden so zum Teil

auch Lebewesen der Natur. Ihr wurden wir anheimgegeben, um zu leben und Herrschaft auszuüben. Aus ihr beziehen wir unsere Lebensgrundlage und aus ihr formen wir unsere Geschichte. Wir leben in ihr und von ihr und müssen die Gesetze entdecken, die sie beherrschen, und uns ihnen unterordnen. Innerhalb dieser Perspektive wurden einige Dinge als natürlich betrachtet, andere als widernatürlich und wiederum andere als künstlich. Diese Klassifizierung wurde schließlich zu einer Gewohnheit und einer Art Moral, von der aus man Verhaltensweisen beurteilte, denen man bescheinigte, eine von vornherein festgelegte Ordnung entweder zu bestätigen oder zu überschreiten. Auf diese Weise wurde eine natürliche Ordnung festgelegt, die oft mit dem Willen Gottes, oder genauer: mit dem Willen eines Begriffs von Gott gleichgesetzt wurde. Selten wird über die Bedeutung dieser natürlichen Ordnung nachgedacht. Und wenn wir darüber nachzudenken versuchen, sind wir mit der religiösen Autorität derer konfrontiert, die sie aufrechterhalten und daran festhalten, als wäre sie etwas von der Entwicklung und Deutung des Menschen Unabhängiges. Deshalb kann man sagen, dass der Widerstand gegen jegliche kulturelle Veränderung hinsichtlich des Begriffs „Natur“ in der philosophisch-religiösen Konzeption der Identifikation mit dem Willen Gottes seine Grundlage hat.

Die kirchliche Macht, die sich im Lehramt niederschlägt, behauptet, dass man sich vor dieser göttlichen Ordnung nur verneigen und gehorchen kann. Der Klerus und seine Untergebenen müssen diesen jeglicher Diskussion entzogenen, weil der Offenbarung Gottes entspringenden Gehorsam öffentlich predigen und verwalten. Diese Offenbarung hat scheinbar nichts mit den kontingenten zeitlichen und kulturellen Bedingungen, unter denen wir leben, zu tun. Sie ist eine vorgegebene Ordnung und muss die Gegenwart und deren vielfache Ausformungen bestimmen. Auf diese Weise wurde eine Grenze zwischen dem Willen Gottes und dem Willen der Menschen gezogen, als ob es sich um eine unüberwindliche Schranke handelte, eine Schranke, die gleichermaßen als Grenze für das Leben und die Moralität der Menschen fungiert. Hiervon ausgehend könnte man eine politische und ethische Reflexion über den Begriff der Natur und über die gesellschaftliche Macht derer anstellen, die diese Position vertreten. Darüber hinaus könnte man darüber nachdenken, in welcher Weise sie die Errungenschaften der Wissenschaften benutzen; man könnte über ihre Gottesbilder und über die Art von „heiligem Krieg“ nachdenken, den sie geführt haben, um ihre Positionen zu verteidigen. Heute, mitten im 21. Jahrhundert, erleben wir eine schier unglaubliche Ungleichzeitigkeit von wissenschaftlichen und kulturellen Errungenschaften auf verschiedenen Gebieten auf der einen Seite und einer christlichen religiösen Kultur andererseits, die oftmals mittelalterliche Einstellungen beinhaltet. Diese Feststellung will die Religion nicht in die Nähe des wissenschaftlichen Diskurses rücken, sondern beabsichtigt die Öffnung neuer Horizonte ausgehend von der gegenwärtigen historischen Situation. Genauso wie von den Wissenschaften verlangt wird, weniger elitär zu sein und Möglichkeiten zu schaffen, ihre Errungenschaften zu demokratisieren und den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen zugänglich zu machen, fordert man von der Theologie

der Kirchen, dass sie ihre philosophischen Begriffe neu bedenkt und von daher die Katechese und die Pastoral neu entwirft.

II. Der Mensch und die männliche, die Natur beherrschende Vernunft

Innerhalb der Schöpfungsordnung wurde der Mensch als Natur und gleichzeitig von ihr unterschieden begriffen. Obwohl er ihrer bedarf, um zu leben, kann er sie andererseits verstehen und beherrschen. Diese Unterscheidung hat ihre Grundlage in der menschlichen Vernunft, die als geistige Größe verstanden wird, gebunden an eine direkt von Gott geschaffene Geistseele. Die menschliche Seele gehört nicht dem Bereich der Natur an, sie ist ein geistiges Prinzip, Bild und Ebenbild Gottes. Diese Logik der Vernunft birgt in sich selbst bereits Hierarchien, und deshalb ist das Männliche das erste, was in die überragende Sphäre der geistigen Vernunft erhoben wird. Die Frauen sind bloß sekundär vernünftig, obwohl man ihnen nach langen Debatten eine Geistseele zugestanden hat. Die in sich stimmige Logik dieser Sichtweise vom Menschen und der Natur folgt einer hierarchischen Auffassung der Lebewesen. Aristoteles, dessen Erben wir sind, nahm die Einteilung der belebten und unbelebten Seinsformen vor.

Wir wissen, dass innerhalb der patriarchalischen Tradition die dem Menschen äußerliche Natur als „Ort“ angesehen wurde, und als Ort wurde sie zum *Objekt*, das der Benutzung durch den Menschen und seiner Macht unterworfen wurde. Der Mensch ist es, der den Lebewesen einen Namen gibt und sie unterwirft. Deshalb wird diese als zu eroberndes Objekt verstandene Natur auch zur Ware.

Davon ausgehend kann man eine – heute vom Großteil der Kirchen geteilte – Kritik der Gewaltexzesse des Menschen über die Natur und der katastrophalen Folgen unseres gewinn-süchtigen Umgangs mit dem Planeten formulieren. Der Zusammenhang zwischen einer Auffassung von der Gesellschaft als Klassengesellschaft und der Reduktion der Natur auf ein Objekt spiegelt sich vollkommen in den

Kämpfen um eine Landreform, um eine gerechte Verteilung des Grundbesitzes und für die dringende Notwendigkeit, die Monokulturen zu überwinden, die dem Boden ebenso schaden wie dem Leben der Menschen. Doch wir müssen noch weiter gehen. Wir müssen sehen, auf welche Weise unsere Philosophien, unsere

Dr. Dr. Ivone Gebara, geb. 1944 in São Paulo/Brasilien, gehört dem Orden der Augustiner-Chorfrauen an. Sie ist feministische Philosophin und Theologin und war von 1973 bis 1989 die erste Professorin für Philosophie und Systematische Theologie am Institut für Theologie in Recife. Zurzeit ist sie Gastprofessorin an verschiedenen Ausbildungsstätten und Universitäten in Lateinamerika, Nordamerika und Europa sowie Beraterin mehrerer Frauengruppen. Veröffentlichungen u.a.: Longing for Running Water: Ecofeminism and Liberation (Minneapolis 1999); Die dunkle Seite Gottes. Wie Frauen das Böse erfahren (Luzern 2000); Que e cristianismo, o (São Paulo 2008). Für CONCILIUM schrieb sie zuletzt „Können die Verkäufer aus dem Tempel des Lebens vertrieben werden?“ in Heft 2/2007. Anschrift: Rua Luis Jorge dos Santos 278, Tabatinga, 54756380 Camaragibe/PE, Brasilien. E-Mail: ivone@hotlink.com.br.

Überzeugungen und die theologischen Konstrukte immer noch die verschiedenen Formen von Herrschaft aufrechterhalten oder sich angesichts unserer Selbstzerstörung offensichtlich indifferent verhalten. Es gibt eine deutliche Kluft zwischen dem ethischen Diskurs über die Würde des Planeten und der Beibehaltung von hierarchischen und ausgrenzenden Verhaltensweisen in der täglichen Praxis.

III. Die Frau als Natur

Es gibt eine Art naturalistisches Verständnis der Frau, das man in verschiedenen Kulturen und insbesondere im Christentum finden kann. Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, die Ursprünge dieses Verständnisses erschöpfend darzulegen, es soll nur an eine Form des ursprünglich Weiblichen erinnert werden, die in uns allen ist. Es gibt in uns Spuren unserer Herkunft, des Fruchtwassers und sogar des Wassers, das am Ursprung aller Lebensprozesse stand. Es gibt gleichsam eine intuitive Wahrnehmung eines ursprünglichen Heilig-Weiblichen, in dem alle Lebewesen ihren Ursprung haben. Es ist, als ob diese „Urmutter“ die Ursprungsmaterie oder die erste Natur sei, aus der wir hervorgingen, eine Materie, die selbst der Entstehung der männlichen Gewalt vorausliegt. Hier handelt es sich nicht um den patriarchalischen Begriff von Natur als einer nachgeordneten Wirklichkeit, die von einem Gott mit einem traditionell männlichen Antlitz geschaffen wurde. Es handelt sich aber sehr wohl um eine vitale, biologische Vorgängigkeit, die selbst dem Begriff Gottes als schöpferischen Wesens vorausliegt. Von dieser ursprünglichen Erfahrung zeugen die Verehrung der Mutter Erde, die Fruchtbarkeitsgöttinnen, die vielen Madonnen, die innerhalb des Christentums entstanden sind. Diese Art von Erhabenheit wurde, aus Gründen, die klar und geheimnisvoll zugleich sind, paradoxerweise auf ein Objekt der Beherrschung und kultischen Verehrung reduziert. Sie wurde erniedrigt, zum Schweigen gebracht und kolonisiert, doch sie tauchte immer wieder von Neuem als eine Quelle des Lebens auf, die in den vielen Kulturen, die wir sind, nicht vergessen werden kann.

Die Symbolik unserer Ursprünge äußert sich in unzähligen Formen. Sie findet ihren Ausdruck in der gefährdeten und ambivalenten Verbindung von Natur, Materie und *mater* (Mutter). Der Begriff Natur öffnet sich auf diese Weise auf eine Synthese der materiellen Wirklichkeiten hin, eine Synthese dieser paradoxen Erfahrung, dass sich ausgehend vom Weiblichen alles schafft und neuschafft. In gewisser Weise ist das, was wir Natur nennen, in dieser Perspektive und in einer phänomenologischen Lesart einerseits höher stehend als alle Arten des Rasonierens über sie und andererseits deren Bedingung. In dieser Perspektive kann man analog formulieren: „Im Anfang waren die mütterlichen Wasser“ oder „im Anfang war die Mutter“, das materielle Wort, aus dem alles geschaffen wurde. Alles war in der Mutter, dem *Weiblichen*, der Komplexität der Natur enthalten. Alles wurde ausgehend von ihr gemacht, und nichts, was existiert,

kann ohne sie existieren ... Hier trifft die Symbolik auf die Wirklichkeiten lebendiger Erfahrungen.

Deshalb kehrt man eher ins Haus der Mutter und in den Schoß, dessen Wärme man bereits erfahren hat, zurück, als ins Haus des Vaters und in den väterlichen Schoß. Diese Kraft des Weiblichen, die früher zum Objekt und zur Ware gemacht wurde, bricht heute in verschiedenen sozialen Bewegungen und in den neuen feministischen Philosophien und Theologien hervor, die in verschiedenen Teilen der Welt entstehen. Es geht nicht darum, die Mutter zu verabsolutieren, sondern darum, ihre Kraft und Symbolik beim Versuch wiederzuerlangen, die verzerrten Realitäten, in denen wir heute Leben, zu überwinden.

IV. Zum Schluss und zum Weiterdenken

Den Begriff der Natur ausgehend von anderen Bezugspunkten von Neuem zu betrachten ist nicht nur von grundlegender Bedeutung für das Nachdenken über Ökologie. Es ist ebenso dringlich im Hinblick auf eine lebendige Wiederaneignung der christlichen Tradition. Eine Theologie, die ihre Basis in hierarchischen philosophischen Begriffen hat, die aus Kulturen entstammen, die der unsrigen bereits recht fernstehen, entspricht nicht mehr den heutigen Anforderungen. Es ist eine dringende Notwendigkeit, dass wir das gemeinsame Netz der Menschen, unsere geschwisterlichen Bande, mithilfe einer Wiederaufnahme unserer religiösen Traditionen und der vielen Weisheiten, die wir hervorgebracht haben, neu knüpfen. Sie wiederaufzunehmen bedeutet, sie ausgehend von den Herausforderungen neu zu schaffen, die uns aus unseren eigenen Beziehungen und Problemen erwachsen. In dieser Perspektive glaube ich: Die Tatsache anzuerkennen, dass unsere menschliche Welt Natur und Kultur zugleich ist, lässt alles, was existiert, von der durch uns bedingten eigenen Wahrnehmung der Welt geprägt erscheinen. Wir Menschen sind das Denken der Welt - bei aller Begrenztheit dieser Behauptung. Wenn man diesen Zusammenhang in nicht hierarchischer und nicht sexistischer Weise begreift, dann öffnet man die Tore für gelebte neue Verhaltensweisen. Das bedeutet, dass es in uns viele Dinge gibt, die uns übersteigen, doch zugleich gibt es immer etwas, das unsere dynamische Fähigkeit bejaht, die am Wegrand Liegenden, die Fremden, die Waisen, die Wälder und Flüsse zu lieben. Die Einsicht unserer wechselseitigen Abhängigkeit in Bezug auf alles, was existiert, sollte uns helfen, die Notwendigkeit anzuerkennen, den hierarchischen und egozentrischen Individualismus, der von uns Besitz ergriffen hat, zu überwinden - und nicht nur vom Verstand her zu überwinden, sondern durch schlichtes, alltägliches Handeln, das imstande ist, Sinn zu schaffen und unser Leben zu erhalten. War es denn nicht die schlichte Geste des Brotbrechens, das Teilen von Kleidern, das Bewundern der Lilien auf dem Feld, die Befreiung der Gefangenen, was wir als hauptsächliche Richtschnur für unser Leben angenommen haben? War nicht die schlichte Haltung, uns dem anderen gegenüber als Nächster zu erweisen und die Tatsache zu akzeptieren, dass wir der Nächste des anderen

sind, das deutlichste Zeichen der Gegenwart der Transzendenz mitten unter uns? Unser tägliches Brot, das wir durch die Politik und die Nähe zu den Armen miteinander teilen, ist der unbeirrt zu beschreitende Weg, den uns das LEBEN verkündet hat. Diese Verkündigung von Neuem, von anderen Bezugspunkten her anzunehmen ist eine der großen Herausforderungen unserer Zeit.

Literatur

Ivone Gebara, *Intuiciones ecofeministas - ensayo para repensar el conocimiento y la religión*, Montevideo 1998

Maria Mies/Vandana Shiva, *Ökofeminismus. Beiträge zur Praxis und Theorie*, Zürich 1995

Judith Resz, *Ecofeminism in Latin America*, New York 2006

Rosemary Radford Ruether, *Gaia & Gott. Eine ökofeministische Theologie der Heilung der Erde*, Luzern 1994

Slavoj Žižek/Eric L. Santner/Kenneth Reinard, *The Neighbor: Three Inquiries in Political Theology*, Chicago 2006

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.

Die Stellungnahme der Europäischen Gruppe für Ethik der Naturwissenschaften und der Neuen Technologien (EGE) zum Thema „Ethik der Synthetischen Biologie“

Hille Haker, Mitglied der EGE

Neue Entwicklungen der Naturwissenschaften betreffen das jeweilige Verständnis der „Natur“, auf die sich zumindest indirekt das Naturrecht bezieht. In den vergangenen Jahren ist dies insofern prekär geworden, als die Veränderbarkeit der Natur sich immer mehr auch auf die menschliche Natur in ihrer biologischen Dimension beziehen lässt.